

Martina Märki-Koepp: Zwischen Animation und Verriß. Medienkritik in der Deutschen Schweiz am Beispiel von Tageszeitungen und Programmzeitschriften sowie einem Exkurs über Medienkritik im Radio.-

Zürich: Seminar für Publizistikwissenschaft der Universität Zürich 1990 (Reihe Diskussionspunkte, Bd. 19), 174 S., sFr 20,-

Dieses Buch ist in mehrfacher Hinsicht bemerkenswert. Zum einen stellt es eine Pionierarbeit dar, denn bisher lagen keine empirischen Befunde zur Medienkritik in der Schweiz vor, weder den kommunikationswissenschaftlichen Forschungsgegenstand betreffend noch das journalistische Genre. Zum anderen aber werden hier lediglich die Ergebnisse einer studentischen Projektgruppe präsentiert, überarbeitet von der Autorin/Herausgeberin, die als "lic.phil." firmiert, also Doktorandin, wenn ich das richtig sehe. Das Zürcher Seminar unter der Ägide von Ulrich Saxer ist zwar seit jeher dafür bekannt, daß dort ebenso heftig geforscht wie publiziert wird, beides durchaus auf einem respektablen Niveau - hier jedoch scheint Skepsis angebracht zu sein. Wissenschaftliches Neuland zu betreten, eine empirische "Ersterhebung des Istzustandes" (S.13) anzustreben, mithin also Grundlagenforschung betreiben zu wollen, und dieses Studenten zu überlassen, ist doch wohl etwas vermessen. Und es wirft zugleich ein bezeichnendes Schlaglicht auf den Stellenwert, den der

Forschungsgegenstand Medienkritik in wissenschaftlicher Forschung wie journalistischer Ausbildung offenbar weiterhin einnimmt.

Den Hauptteil der Publikation nimmt die Darstellung von Ansatz und Ergebnissen einer Inhaltsanalyse ein, mit der medienkritische Beiträge in 18 ausgewählten, selbständigen Tageszeitungen sowie zwei Programmzeitschriften der deutschen Schweiz untersucht worden sind - ergänzt durch die Ergebnisse einer vorhergehenden schriftlichen Umfrage zur Situation der Medienkritik bei "allen selbständigen Deutschschweizer Tageszeitungen" (S.8). Herauskrystallisiert wurden schließlich als Grundgesamtheit 45 Redaktionen. Vergleichend dazu wurde eine postalische Umfrage mittels eines standardisierten Fragebogens bei allen 19 deutschsprachigen Lokalradioprogrammen unternommen (von denen 16 antworteten) sowie in einer Fallstudie das Kulturmagazin *Reflexe* des Hörfunksenders DRS 2 mittels einer weiteren Inhaltsanalyse untersucht, um eine "Bestandsaufnahme der medienkritischen Beiträge bei einem bisher relativ wenig untersuchten Medium wie dem Radio zu machen" (S.134). Die Presseanalyse wurde in einem 3x6-Tage-Sample zwischen September bis November 1988 durchgeführt, die Hörfunkanalyse von Juli '88 bis Januar '89 anhand von Tonbandmitschnitten sowie mittels "schriftlicher Zusammenfassungen der medienkritischen Beiträge in *Reflexe* der Jahre '87/'88" (ebd.). In die Untersuchung gingen somit insgesamt die auf den ersten Blick ungeheure Zahl von 5297 'Medienkritiken' bei den Presseorganen und weitere 216 Hörfunkbeiträge ein.

Der Teufel steckt jedoch sowohl im grundsätzlichen wie im Detail. Schon die Begriffsbildung liegt im argen - versteht man doch unter 'Medienkritik' sowohl simple Programminweise und großformatige Photos mit einzeiligen Bildunterschriften zu Hörfunk- oder TV-Sendungen wie auch Nachkritiken oder überhaupt die "sonstige, nicht direkt programmbezogene Berichterstattung über journalistische Medien wie Presse, Radio, Fernsehen und Neue Medien" (S.10). Hingegen werden Literatur-, Film-, Theater- oder Kunstkritik als "eigene Traditionsstränge bewußt ausgegrenzt" (ebd.). Nicht nur, daß man hier die Genrediskussion unzulässig verkürzt, man begibt sich auch der Chance, die "Unzulänglichkeiten" heutiger Medienkritik historisch zu fundieren. Sei's drum, wär's nur eine studentische Übung gewesen..., mit der Publikation jedoch werden Fakten gesetzt, die nicht unwidersprochen bleiben können. An Kritiken i.e.S. (nämlich Rezensionen, d.h. Besprechung, Würdigung etc. einer Sendung beispielsweise) haben die Schweizer Studiosi der Publizistikwissenschaft tatsächlich nur 121 im untersuchten Zeitungssample ausgemacht. Das erklärt dann schon eher Aussagen wie: Medienkritik sei in der Hauptsache Fernsehkritik, sei schwach institutionalisiert, habe meist kein eigentliches Ressort - im übrigen Ergebnisse, die aus bundesdeutschen Untersuchungen, etwa von Wilkens

(1972) oder zuletzt Jarren (1987/88) bestens bekannt sind. An diese Untersuchungen hat man sich in Zürich auch engstens angelehnt, an sich kein schlechtes Verfahren, wenn man denn Kriterien der Validität und Reliabilität berücksichtigt hätte. Jedoch auch die sind geradezu sträflich vernachlässigt worden. Beispielsweise hat man bei der Redaktionsbefragung darauf verzichtet zu kontrollieren, wer den Fragebogen ausgefüllt hat (im Gegensatz etwa zum zitierten Wilkens, der sehr wohl einen Unterschied darin sah, ob ein Volontär, ein freiberuflicher Kritiker oder der Chefredakteur selber 'antwortete'). Von nachgerade rührender Naivität sind ebenso die Operationalisierungen der Hypothesen zur Hörfunk-Analyse (vgl. S.135f.): Hörfunk-Medienberichte wurden u.a. dann als "komplex aufgebaut" kategorisiert, wenn mindestens drei Fremdwörter und/oder Institutionsbegriffe oder Abkürzungen pro Minute verwendet wurden. Mit einem solchen 'Instrument' könnte man, so behaupte ich, jeden beliebigen Texte, mit Ausnahme lyrischer Ergüsse, als komplex betrachten. Und woher nehmen die Autoren (Studenten, Wissenschaftler) ihre Gewißheit, Medienkritik und ihre Zugänglichkeit sei für ein breites Publikum wünschenswerter denn je? Mit dieser Studie jedenfalls sind sie den Beweis schuldig geblieben. Der ausführliche Titel der Publikation steht im umgekehrten Verhältnis zu ihrem Inhalt, auch konnten keine Impulse für eine Umorientierung in der Journalistenausbildung bzw. -weiterbildung in Richtung etwa eines Berufsfeldes "...-Kritiker" begründet werden - da haben andere qualifizierter gearbeitet (vgl. *Medienkritik im Blickpunkt*, besprochen in *Medienwissenschaft: Rezensionen* 3/1989, S.366-367). So wird wohl auf absehbare Zeit weiterhin zutreffen, was Ulrich Saxer im Vorwort der Zürcher Publikation bereits resümiert hat, daß nämlich "das medienpolitische Unwissen des Schweizervolkes geradezu überwältigend" sei; kein Trost ist es da, daß es außerhalb der Alpenrepublik auch nicht viel anders aussieht. Nur wer könnte daran etwas ändern, wenn nicht Journalisten, Medienpädagogen, Kommunikationswissenschaftler - mit Publikationen und Forschungsalterlei wie dem gerade besprochenen allerdings wohl kaum.

Detlef Pieper (Berlin)